Spuren widerständiger Klang*landschaften

Eine performance-theoretische Erprobung ‚anderer' urbaner Räume

Paula Achenbach, Julieta Jacobi

On dissonant sound paths, we track down subversive soundscapes in urban explorations. How can hegemonic orchestrations of space and subject be made porous in this way? Power relations materialise in habits of listening and configure the spaces of everyday life in their openings and closures. These movements always go hand in hand with a question of the relationship between space, senses and subject, the interweaving of which becomes atmospherically tangible. Working from a queer-feminist perspective, we use performative interventions such as soundwalks as means of suggesting (im)possible shifts in these relationships.

Wie lassen sich anhand von Soundscapes Spuren widerständiger Klang*landschaften erfahrbar machen? Wie lassen sich die Themen Raum/-aneignung, Heterotopie, Gefühle und queer*feministische Bewegungen so miteinander verweben, dass hegemoniale Orchestrierungen von Raum und Subjekt porös gemacht werden?

Mit unserer performance-theoretischen Erkundung suchten wir, solchen offenen Räumen ein Stück weit näher zu kommen. Einem relationalen Raumverständnis folgend, stehen Subjekt und Raum in einem beständigen Wechselverhältnis: Subjekte gehen verschiedene Beziehungen mit dem Räumlichen ein, sie bewegen sich und (re-)produzieren Räumlichkeit durch das relationale Anordnen von beweglichen Gütern sowie über das Verknüpfen von Wahrnehmung, Erinnerung und Vorstellung, wobei das Räumliche auf die Subjekte zurückwirkt[1]. Macht- und Herrschaftsverhältnisse materialisieren sich unter anderem in Hörgewohnheiten und konfigurieren Räume des Alltags in ihren Öffnungen und Schließungen. Mit Bezug auf den Philosophen

1 Vgl. Henri Lefebvre: „Die Produktion des Raums", in: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*, hg. v. Jörg Dünne/Stephan Günzel, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2006, 330–342; vgl. Martina Löw: *Raumsoziologie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2001.

Paula Achenbach/Julieta Jacobi: „Spuren widerständiger Klang*landschaften. Eine performance-theoretische Erprobung ‚anderer' urbaner Räume", in: Micha Braun/Veronika Darian/Melanie Gruß/Patrick Primavesi/Ingo Rekatzky/Janine Schulze-Fellmann/Torben Schleiner/Lydia Wilinski (Hg.): *Offene Räume. Theaterwissenschaftliche Perspektiven* (*PERFORMING ARTS Books*, Band 1), Heidelberg: arthistoricum.net 2026, S. 291–295. https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1757.c26197 (CC BY-SA 4.0)

Jaques Rancière[2] war für uns hier die zentrale Frage, wie es möglich werden kann, über das hinauszuhören, was wir hören können, um soziale Ordnungen der Wahrnehmung neu zu verhandeln.

In unserer Forschung an utopischen Atmosphären des Protests im Rahmen queer*feministischer sozialer Bewegungen sowie an Okularzentrismus[3] und multisensorischen Stadtraumaneignungen rückten Atmosphären als „gestimmte Räume“[4] und die städtischen Hörgewohnheiten in den Vordergrund. Aus diesem Schnittfeld unserer Forschungsschwerpunkte entwickelten wir ein performatives Mitmachformat. Anschließend an das Kongressthema *Offene Räume* interessiert uns darin, wie Hörgewohnheiten auf mikropolitscher Ebene der Wahrnehmung ein- und ausschließend wirken und transformiert werden können.

Der Begriff ‚Spuren‘ verweist darauf, dass das Hören von Klang*landschaften nicht nur eine unmittelbare Erfahrung ist. Denn in der Art, wie Hörgewohnheiten ausgebildet werden, zeigt sich die eigene und kollektive Spur vergangener Erlebnisse.[5] Sie verweist auf (flüchtig) eingelagerte Bedeutungen, Geschichten und Erinnerungen, die im Zusammenspiel von Subjekt und Raum spürbar werden (können). Im Moment des Hörens sind diese Spuren für die „Aufteilung des Sinnlichen“ (J. Rancière) entscheidend, das heißt dafür, wie Bedeutung ausgeschnitten und die Rede vom Hintergrundlärm oder das Wesentliche vom Unwesentlichen getrennt werden. Auf der Spur widerständiger Klang*landschaften zu sein bedeutet, sich diesen Gewohnheiten in ihrer strukturierenden Macht anzunähern, sie kritisch zu befragen und Erfahrungen nachzugehen, die sich dessen Ordnung entziehen.

Dabei bezogen wir uns in einer zweifachen Bewegung auf ein achtsames Hinhören, welches die gewohnten Wahrnehmungsordnungen befremden könnte,[6] sowie auf das (Er)Hören widerständiger Klang*landschaften. Durch ein ‚Hinhören‘ näherten wir uns in unserem Workshop einer Erprobung ‚anderer‘ Räume an. Dabei bezogen wir uns auf Erfahrungen, die sich vom Gewohnten abheben, gerade weil sie als gewöhnlich bewusstwerden, wie auch auf widerständige Klang*landschaften des Protests. Diese brechen mit der Aufteilung des Sinnlichen im rancièreschen Sinne durch das Lautwerden marginalisierter (auch nicht-)menschlicher Stimmen und Positionen. Queer*feministische Praktiken des Protests erscheinen als beispielhaft für

2 Vgl. Jacques Rancière: *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*, Berlin: b_books, 2006.

3 Der Begriff Okularzentrismus beschreibt eine Zentralisierung des Sehens in westlichen Gesellschaften.

4 Barbara Wolf: „Leiblichkeit – Kindheit – Trauma“, in: *Handbuch Trauma Pädagogik Schule*, hg. v. Monika Jäckle/Bettina Wuttig/Christian Fuchs, Bielefeld: transcript, 2017, 536–556, hier 538; Gernot Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, München: Fink, 2013, 25.

5 Zum Thema Einfluss der Sozialisation für die Herausbildung verschiedener Hörstrategien vgl. Thomas Felfer: *Klangerinnerungen: Versuch einer Ethnographie des „Hörens“*, Graz: Universität Graz, 2011, https://unipub.uni-graz.at/urn:nbn:at:at-ubg:1-26919 (Zugriffsdatum 20.10.2025).

6 Vgl. Fritz Schlüter: „Soundwalks. Ein methodologischer Kommentar“, in: *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur*, 32 (2017), 2, 18–20.

widerständige Klang*landschaften. In diesen materialisieren sich latente Gefühle wie Wut und Trauer als Dissens mit bestehenden Macht- und Gewaltverhältnissen. Zudem werden hegemoniale, räumliche Ausschlüsse dadurch thematisiert, dass sich die Akteur:innen Raum verschaffen und aneignen, indem sie ihre Anliegen in den öffentlichen Raum tragen. Ein Begehren hin zu einer anderen Möglichkeit der Welt wird so mitunter spür- und hörbar.

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen initiierten wir die praktischen Erkundungen in einem 60minütigen Format, welches sowohl ein Freewriting in den Räumlichkeiten der Spinnerei zu Erinnerungen im Stadtraum als auch eine Erkundung auf dem Gelände beinhaltete. Zur Einstimmung begannen wir mit einer Lecture Performance eines körpersprachlichen Eröffnungsdialogs von Susanne Maurer & Anke Abraham.[7] Diesen ergänzten wir um eigene assoziative Fragmente. Der Dialog erkundet die multiplen Zusammenhänge von Raum, Bewegung, Grenzen und Heterotopien als „Gegenorte“[8] und „tatsächlich verwirklichte Utopien“[9]. Er wird im Folgenden auszugsweise dargestellt.

(A) Eine offene, interessante Frage:
‚Zwischen-Räume‘.
Was ist zwischen (den) Räumen?
Was ist ein Raum?

[...]

(S) Das Ordnungsgefüge des gesellschaftlichen
Raumes in Bewegung bringen
‚un-doing‘

[...]

(A) Welche Topien, Heterotopien, U-topien entstehen hier?

[...]

(A) Wenn ‚Proben‘ ‚probieren‘ meint, dann ist ein Experiment mit offenem Ausgang möglich – dann wage ich mich an etwas Ungewisses. Dann habe ich die Chance, die Probe zu einem heterotopen Ort werden zu lassen –

[...]

7 Susanne Maurer: „Der Körper als Grenze“, in: *Den LeibKörper erforschen. Phänomenologische, geschlechter- und bildungstheoretische Perspektiven auf die Verletzlichkeit des Seins*, hg. v. Beatrice Müller/Lea Spahn, Bielefeld: transcript, 2020, 39–44.

8 Michel Foucault: „Von anderen Räumen“, in: Dünne/Günzel: *Raumtheorie*, 317–329, hier: 320.

9 Foucault, „Von anderen Räumen“, 320.

(A) Wenn Körper Räume sind, dann sind Körper‚erfahrungen' ‚Raum'-erfahrungen, Sozial-Raum-Erfahrungen – und damit auch
- Grenzerfahrungen / Begrenzungserfahrungen, sowie
- Grenzerweiterungs- / Grenzüberschreitungs- / Potenzerfahrungen
Körper: ein ‚politischer Tex', ein heterotopischer Ort![10]

Der Körper erscheint hier als ‚politischer Text', als Heterotopie, welcher zwischen den routinierten Normalisierungen und flüchtigen, alltäglichen Widerständigkeiten stetig Raum produziert. Diesen Körper luden wir in unserem Workshop dazu ein ‚die Stadt mit ihm neu zu schreiben'. Dies bedeutet für unseren Kontext, die ordnende und zugleich produktive Kraft des Hörens aufzudecken.

Während des Freewritings gingen die Teilnehmer:innen der Frage nach: „Welche erfahrungspraktischen Assoziationen verbindest du mit Gewohnheiten des Hörens im Stadtraum?". Sie schrieben, ohne den Stift abzusetzen. Durch die Schreibübung sollte sich dem Thema aus dem eigenen Hintergrund heraus assoziativ angenähert werden. Nach einem kurzen Austausch begaben sich die Teilnehmer:innen mit Stift und Zettel oder Aufnahmegerät nach draußen. Dieses Mal begleiteten sie die Fragen: „Wo triffst du auf Spuren dieser Gewohnheiten, und wo und wann werden diese irritiert? Wie wird dies atmosphärisch spürbar?" Zu den Fragen wurden Notizen gemacht oder Soundaufnahmen gesammelt. Danach folgte ein Austausch. Viele Teilnehmer:innen assoziierten mit dem Stadtraum Autolärm und Verkehrsgeräusche. Diese waren dann beim Hinausgehen auch tatsächlich besonders wahrnehmbar. Darüber hinaus wurden aber auch Details wahrgenommen, wie die verschiedensprachigen Stimmen der Menschen, die sich über das Gelände der Leipziger Spinnerei bewegten, das Tickern der Fahrräder oder Schrittsynchronisationen in den Gängen. Vogelgezwitscher wurde als besonders angenehm empfunden. Eine Person berichtete von einer Erinnerung an den Lärm von Polizeisirenen, die eine Atmosphäre der Unsicherheit erzeugen.

Wir diskutieren, inwiefern Stadt-Lärm, aus einem Ruhebedürfnis heraus, besonders störend empfunden wird und ob dieses Ruhebedürfnis wiederum kennzeichnend für einen bürgerlichen und westlichen Habitus sei.[11] Wir sprachen über die selbstverständliche Dominanz von Verkehrsgeräuschen, die andere Geräusche der Mensch-, Tier- und Pflanzenwelt aus den Soundscapes der Stadt verdrängen. Und wir spekulierten über ein Soundscape von morgen, in der das Auto in Vergessenheit gerät.

Wir möchten abschließend offenlassen, ob und wie in unserem Workshop Subjekt-Raum-Konstellationen tatsächlich porös gemacht und Ein- und Ausschlüsse der Wahrnehmung neu verhandelt wurden. Innerhalb komplexer räumlicher Schichtungen als Texturen des Alltags erscheinen Um- und

10 Maurer, „Der Körper als Grenze", 40–42.

11 Vgl. Felfer, „Klangerinnerungen", 91–92.

Neuschichtungen aufgrund gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse oftmals kaum realisierbar. Wir näher(te)n uns dennoch in Form von Irritationen und multisensorischen Raumaneignungen (un-)möglichen Verschiebungen dieser Verhältnisse an.

Fortgesetzt werden könnte das Angebot durch eine kollektiv-biographische Reflexionsarbeit, indem die Workshopteilnehmer:innen der Frage nachgehen, wer weshalb und aus welcher Position heraus etwas hört und nicht hört und welche Ausschlüsse dadurch entstehen. Vielleicht werden sich in diesen Momenten auch zukünftig(e) Räume (er-)öffnen.